

GIUSEPPE  
GRACIA

SCHWEIGEND  
AUS DER  
NACHT

MYSTERY-ROMAN



Giuseppe Gracia  
Schweigend aus der Nacht

Für Schwester Scolastica  
vom Kloster Wonnenstein, Appenzell

Giuseppe Gracia

# Schweigend aus der Nacht

*Mystery-Roman*

*fontis*

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2026 vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2026 by Fontis-Verlag Basel

Fontis AG  
Steinentorstr. 23  
4051 Basel  
Schweiz  
[info@fontis.ch](mailto:info@fontis.ch)

Verantwortlich in der EU:  
Fontis Media GmbH  
Baukloh 1  
58515 Lüdenscheid  
Deutschland  
[fontis@fontis-media.de](mailto:fontis@fontis-media.de)

Umschlag: Olaf Johannson, Spoon Design, Langgöns  
Bildnachweis Umschlag: Firefly KI  
Satz: Justin Messmer, InnoSet AG, Basel  
Druck: Finidr  
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-313-7

«Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,  
dann geht er mit ihm schweigend aus der Nacht.  
Aber das Wort, aus dem die Welt entsprang,  
das tönt im tiefsten Grunde fort und klingt.»

– Rainer Maria Rilke



# 1

Alles ist wahr und hat sich tatsächlich so zugetragen.

Schon bei der Ankunft im Anwesen auf dem Tulpenberg, wo mir Fabienne zur Begrüßung die Hand reichte, spürte ich, dass die Flasche Viognier, die ich zu Hause getrunken hatte, keine Hilfe sein würde.

«Schön, dich zu sehen.»

Den Satz musste Fabienne an dem Abend oft wiederholen, in ihrer Doppelrolle als Geburtstagskind und mondäne Gastgeberin. 50 Jahre alt war sie geworden, und alle meinten, sie sehe «unglaublich jung» aus; schlicht gelogen, doch auf dem Tulpenberg ist die formale Korrektheit schon so lange mit der Heuchelei verheiratet, dass eine Scheidung undenkbar geworden ist.

Vom Catering-Service ließ ich mir Rotwein geben und beobachtete, wie Fabienne in ihrem silbernen Kleid durch den Salon schritt, um neue Hände zu schütteln.

Warum hatte sie sich seit dem Sommer nicht gemeldet? Trotz der Heirat mit ihrem Bankdirektor war sie regelmäßig zu mir gekommen für die eine oder andere Reise ins Ausland, für die eine oder andere Nacht, bis zu dieser Funkstille.

Im Salon herrschte Gedränge, während sich Fabienne mit zwei ähnlich frisierten und gekleideten Frauen unterhielt und

ich mir sagte, dass sie mich eingeladen hatte, um den Anschein der Normalität zu wahren. Ihr Mann, der Banker, wäre misstrauisch geworden, wenn ausgerechnet der «beste Jugendfreund» auf der Gästeliste gefehlt hätte.

Ich hatte Fabiennes Mann einmal bei einer Buchvernissage getroffen und erkannte ihn jetzt wieder: Er stand auf der rechten Seite des Raums neben einer Flügeltür, leicht untersetzt, in einem Zweireiher mit Goldknöpfen. Ich nickte ihm zu und genoss es irgendwie, in seiner Nähe zu sein und mich zu fragen, ob er wusste, wie oft seine Frau bei mir gewesen war, wie oft wir auf seine Kosten in den Genuss unserer Tage gekommen waren.

Der Rotwein war gut, und bald hatte ich das Gefühl, mich in Wahrheit nicht mit den anderen Gästen durch das Gute-Laune-Gerede im Salon zu bewegen, sondern in der Stille um die Frage herum, warum sich Fabienne nicht mehr gemeldet hatte und auch nicht mehr in meine kleine Buchhandlung in der Altstadt kam, wo wir uns im Frühling, während einer Mittagspause, noch hinter dem Gestell mit den Esoterikbüchern vergnügt hatten.

Einer der eingeladenen Politiker, Stadtrat B., begrüßte mich. Gelegentlich tauchte B. in der Buchhandlung auf, um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen.

«Was gibt es Neues?», wollte er auch jetzt wissen. Er schien sich zu freuen, mich zu sehen. Wahrscheinlich langweilte er sich hier zu Tode, genau wie ich. «Haben Sie vom Ehrengast gehört, der uns heute Abend beehren soll?»

Nein, hatte ich nicht. Anscheinend erwartete man eine richtige Berühmtheit – auch wenn die Person sich verspätete –, nämlich Constantin Sander, den international gefeierten Regisseur.

Erst kürzlich hatte ich in der Zeitung gelesen, der oscarprämierte Sander halte sich für Dreharbeiten in der Schweiz auf, in der angrenzenden Gemeinde S., wo sich ein altes Frauenkloster namens *Maria Rosengarten* befand. Ich kannte die Geschichte des Klosters, das dem Regisseur, wie die Medien berichteten, als Filmset diente.

Vom Stadtrat erfuhr ich, dass sich die Bank von Fabiennes Ehemann an den Produktionskosten des neuen Sander-Films beteiligte.

Im Grunde überraschte mich das nicht, auf dem Tulpenberg war alles möglich. Und *das* konnte der Grund sein, warum Fabienne trotz der Funkstille darauf bestanden hatte, mich einzuladen: Alle Freunde sollten sehen, wie der Oscarpreisträger hier auftauchte und Fabienne zum Geburtstag gratulierte und damit demonstrierte, wie weit sie es gebracht hatte.

Ich verließ B. und begab mich zur Flügeltür, die auf die Rückseite des Herrenhauses hinausging, auf eine Terrasse mit Überblick über den Garten. Ich genoss die nach Herbst duftende Dämmerung und sogar ein wenig die Menschen auf der Terrasse, die so kultiviert und anständig gekleidet waren, dass man für einen Moment meinen konnte, es sei echt.

Ich schlenderte ans andere Ende der Terrasse und nahm die Freitreppe, die hinab in den Garten führte.

Im Garten unten roch es süßlich-herb nach gefallen Blättern, und ich dachte an Fabiennes Hand, die früher weicher gewesen war. Und ich ärgerte mich, jetzt daran zu denken, und wollte an etwas Anderes denken – und dachte so erst recht an Fabienne.

Ich stellte mich unter einen Baum und lauschte den Stimmen, die sich von der Terrasse her näherten und wieder entfernten, näherten und wieder entfernten. Es wurde stiller, für

einige Minuten, dann meldete sich eine neue Stimme, in der Nähe, beinahe seufzend. Ich versuchte etwas zu erkennen, in den dunkelblauen Blumenformen vor mir, im Scherenschnitt eines Busches oder Gestrüpps, wo für einen Moment – wie ich dachte – die Blässe eines Gesichts schwamm, eine angedeutete Nase, der Strich eines Mundes.

«Hallo?»

Aber da war niemand.

Etwas später schritten weitere Gäste an mir vorbei, beschäftigt mit der Diskussion über eine anstehende Präsidentschaftswahl im Ausland und über den Klimawandel: zwei Themen, welche die Medien diese Woche als wichtig eingestuft hatten. Natürlich, hörte ich den einen Gast sagen, dürfe nur diese Person Präsident werden und keinesfalls die andere. Und natürlich, sagte der zweite Gast, dürfe man beim Klimawandel nur den öffentlich-rechtlichen Medien trauen, keinesfalls Social Media, und natürlich müsse die Schweiz mehr für den Klimaschutz tun.

Ich ging zurück auf die Terrasse und dachte an die Präsidentschaftswahl im Ausland, die für das Leben unserer Stadt ohne Bedeutung war. Ich dachte an den Klimawandel und daran, dass die Leute auf dem Tulpenberg, um etwas fürs Klima zu tun, bestimmt nur noch einen einzigen Tesla in der Garage stehen hatten – neben dem Porsche Cayenne und dem BMW für den studierenden Sohn – und dass sie bestimmt nur noch acht bis zwölf Mal pro Jahr nach Paris jetteten, nach New York und Tokio. Und ich dachte, wie sinnlos alle diese Gedanken doch waren.

Die Leute auf der Terrasse, in Gruppen vor Stehtischen, sprachen ebenfalls über den Klimaschutz. Andere hörte ich über Constantin Sander sprechen, den Ehrengast, der sich weiter verspätete, inzwischen seit über zwei Stunden.

«Solche Leute kommen immer zu spät», erklärte eine Frau mit roter Handtasche.

Die Gruppe lästerte über Filmleute und Theaterleute und Musiker und andere «Erfolgsverwöhnte», die ihr Publikum gern warten ließen – Starkünstler, zu denen man wohl selbst gern gehört hätte, und die man deswegen besonders hasste. Abgesehen vielleicht von der Frau mit der roten Handtasche, der es, so hatte ich den Eindruck, in erster Linie um das Abendessen ging, auf das man wegen des Ehrengastes warten musste.

«Putenrouladen mit Kerbelpesto», sagte die Frau. «Gefüllte Wachteln mit Salbei.»

Ich suchte den Salon auf, in dem sich die Stimmung nun aufgeheizt hatte wie ein großer, unsichtbar über den Köpfen gespannter Bogen aus Vorwürfen. Vorwürfe gegen die Wärme im Raum, Vorwürfe gegen das Warten auf Constantin Sander und auf die Putenrouladen mit Kerbelpesto und die gefüllten Wachteln.

Ich trank weiter Rotwein und irrte von einer Plappergruppe zur nächsten, vom Gerede der einen Wirtschafts- und Beamtengruppe zur nächsten, von einer Gruppe aus Kunstgalerie-Besitzerinnen zu einem Kreis von Zen-Lehrerinnen. Sie sprachen laut und schnell, und ich sagte mir, dass die Putenrouladen unterdessen wahrscheinlich nicht mehr so gut schmeckten wie zu Beginn des Abends, weil auch der beste Koch auf ein gewisses Timing angewiesen ist.

Die Wärme machte die Backen rot und die Erregung aggressiv, geschwängert vom Alkohol. Ich flüchtete zurück auf die Terrasse, über die nun die Nacht hereingebrochen war, und spürte, wie *falsch* es war, auf die Terrasse zu flüchten, wenn ich doch ohne Probleme das Weite hätte suchen können, den Tul-

penberg hinter mir hätte lassen können, alle diese Leute, die sich nicht *als Menschen* zu erkennen gaben und schon früh gelernt hatten, nur noch mit Maske durch die Gegend zu rennen.

An einem Stehtisch auf der Terrasse rauchten junge Männer Zigarren, vermutlich Studenten der örtlichen Wirtschaftsuniversität. Ich ließ mir eine Zigarre geben, obwohl ich Zigarren hasse, weil ich ein schwacher Mensch bin.

«Dieser Sander», sagte ein Student, «ich habe einen seiner Filme gesehen. Es ging um eine Hausfrau und einen schwulen Radiomoderator während der Nazizeit in Paris. *Lang-wei-lig!*»

Die anderen lachten, auch ich lachte, obwohl ich den Film von Constantin Sander nicht kannte und die meisten Filme nicht kenne, von denen heute gesprochen wird.

«Ich habe Hunger», sagte einer der Studenten.

«Ja», bestätigte der andere.

Wieder dachte ich an die Wachteln, und die Studenten schimpften über den Regisseur, auf den man mittlerweile seit fast drei Stunden wartete.

Zum Glück tauchte eine Catering-Dame auf, die uns davon in Kenntnis setzte, dass man im Salon – trotz Abwesenheit des Ehrengastes – damit begonnen habe, das Essen zu servieren.

Die Studenten eilten an die Futtertöpfe, und ich, allein auf der Terrasse, drückte die Zigarre in einen Aschenbecher und atmete auf. Ich stellte mich vor die Balustrade und blickte nach unten in die Schattenlandschaft des Gartens, auf das verästelte Dunkel der Baumkronen, auf die Silhouetten drüben bei den Blumen, wie ich annahm, Tulpen und Rosen. Bestimmt hatte man irgendwo einen Teich angelegt, mit Goldfischen und Karpfen und Algenfressern.

Ich spielte mit dem Gedanken, nachzusehen, nach dem Teich zu suchen, nach den Goldfischen und Karpfen und Al-

genfressern, doch dann sah ich, zwischen zwei Bäumen, einen Mann aus den Schatten treten. Er kam zur Freitreppe und nahm langsam, fast zögernd, die Stufen.

Als er die Terrasse erreichte, erkannte ich das Gesicht, vertraut aus den Medien: die schwarz gerahmte Brille, den Bart. Es war Constantin Sander.

Ob die Gastgeber wussten, dass ihr Ehrengast eingetroffen war? Ob der Ehrengast wusste, wie dringend er im Salon erwartet wurde?

Ich wollte Sander fragen. Doch wie er vor mir stand, fühlte es sich plötzlich unwichtig an. Irgendwie wirkte der Mann nicht wie ein Prominenter, also nicht wie jemand, der es gewohnt ist, mit der Aura des Erfolgs einen Raum zu betreten. Und dann die großen, geweiteten Augen.

In dieser Leseprobe sind die Seiten 14 –114 nicht enthalten.

## Über den Autor



Giuseppe Gracia (geb. 1967) ist sizilianisch-spanischer Abstammung, verheiratet und hat zwei Kinder. Der Schweizer arbeitet als Publizist, Kommunikationsberater und Schriftsteller, u. a. von «Die Utopia Methode», «Der Tod ist ein Kommunist» und «Das therapeutische Kalifat». Gracia ist Herausgeber des Schweizer Monats, regelmäßiger Autor für das Feuilleton der NZZ und publiziert auch Beiträge in deutschen Medien wie Focus Online und Welt.



## Weiterhin erhältlich



Giuseppe Gracia  
**Der letzte Feind**  
Roman

Unter der Führung eines neuen Papstes, der für viele ein rückständiger Traditionalist ist, plant die katholische Kirche in Rom das «Dritte Vatikanische Konzil»: eine Versammlung von über 3000 Bischöfen und Kardinälen aus aller Welt, geprägt von heftigen Richtungskämpfen. Bereits im Vorfeld kommt es zu mysteriösen Todesfällen und schließlich, während des Konzils, zu einem brutalen Anschlag. – «Der letzte Feind» ist ein philosophischer Thriller zwischen Technikgläubigkeit und Christentum, zwischen Humanismus und globaler Totalverwertung des Menschen. Grandios ausbalanciert und inszeniert.

978-3-03848-196-6 | Klappenbroschur | 256 Seiten

*fontis*

## Weiterhin erhältlich



Giuseppe Gracia

### **Der Tod ist ein Kommunist**

Ein Fiebertraum

In Bezug auf die Corona-Pandemie hat der Professor offenbar Wahnvorstellungen entwickelt: Journalist Hofstetter besucht seinen Doktorvater und Freund in der Psychiatrischen Klinik Hobelberg, wo der Emeritus für Philosophie therapiert wird. Der alte Mann muss die Menschheit davor warnen, sich impfen zu lassen. Er geht fest davon aus, dass hinter der Corona-Politik eine Verschwörung steckt. Hofstetter versucht, den internierten Freund zur Vernunft zu bringen. Doch dann wird er auf offener Straße entführt. Die schwer bewaffnete Gruppe «weiß», dass demnächst der Untergang der Menschheit stattfindet ...

978-3-03848-217-8 | Klappenbroschur | 152 Seiten

*fontis*

## Weiterhin erhältlich



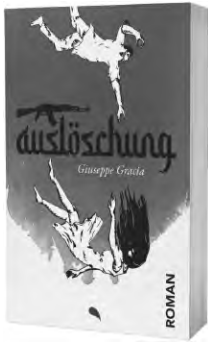
Giuseppe Gracia  
**Schwarzer Winter**

Ein Roman über Liebe im Sog einer grünen Revolution: Seit ihrer gemeinsamen Jugend ist Sala in Julia verliebt. Er würde alles für sie tun, doch Julia kämpft für den Klimaschutz und gerät in den Sog einer radikalen Gruppe. Sie wird zur international gesuchten Terroristin und plant, von der Polizei in die Enge getrieben, einen letzten großen Schlag gegen «das System» der sie und ihre Mitstreiter alles kosten könnte. – Wird es Sala gelingen, Julias Leben zu retten? Hat die Liebe eine Chance in Zeiten des Terrors? Ein politischer Thriller zwischen Hoffnung und Klima-Apokalypse, Freundschaft und Verrat, Revolution und Liebe. So packend wie scharfsinnig, so radikal wie romantisch. Giuseppe Gracias neuer Öko-Thriller hat Tiefgang und ist hochaktuell.

978-3-03848-259-8 | Klappenbroschur | 272 Seiten

*fontis*

## Weiterhin erhältlich



Giuseppe Gracia

### **Auslöschung**

Roman

Nach dem barbarischen Terror der Hamas gegen Israel schreibt ein Journalist einen Roman über das Verhältnis Westeuropas zum Islam und zu den eigenen, christlichen Wurzeln. Niemand will das Buch publizieren. Als der Journalist zu einem Kulturanlass nach Berlin reist, wird dieser von islamistischen Terroristen gestürmt, die eiskalt mit Schwert und Maschinenpistole vorgehen. Er wird Zeuge eines blutigen Massakers, das live ins Internet übertragen wird. Unter den Geiseln entdeckt der Journalist seine vor Jahren verstorbene Frau und kann Erinnerung und Realität nicht mehr unterscheiden. Zugleich wird klar: Die Zeit bequemer politischer Lauheiten und Halbheiten ist endgültig abgelaufen.

978-3-03848-278-9 | Paperback | 128 Seiten

fontis

# «HERR SANDER, ES TUT MIR LEID, ABER SIE SIND TOT.»

Regisseur Sander stirbt, offiziell ein Unfall. Doch sein Geist kehrt zurück und flüstert von einem dunklen Geheimnis. Er führt den Erzähler in die Schatten eines ehemaligen Frauenklosters, wo Macht, Gier und Verrat das Heilige bedrohen. Die letzte Nonne, Schwester Theophila, weiß zu viel und muss verschwinden. Wird der Erzähler die Wahrheit hinter ihrem Tod aufdecken, bevor das Geheimnis ihn zerstört?

*«Brillanter Plot, geistliche Tiefe und packende Erzähltechnik:*

*In seinem neuen Roman beweist Giuseppe Gracia erneut, wieso er zu den Meistern der gesellschaftskritischen Erzählkunst gehört.»* – Dr. Dominik Klenk, Verleger

fontis

[www.fontis-verlag.com](http://www.fontis-verlag.com)

ISBN 978-3-03848-313-7



9 783038 483137